

# Prinzipien Freier Software als emanzipatorische Elemente aktivierender Arbeit

Ideen zu einer Initiative für Bildung "von unten".

Masterstudiengang Sozialmanagement  
WS 2005/06  
Hausarbeit zur Modulprüfung Sozialpolitik

Fachbereich Sozialwesen  
Fachhochschule Münster

Wolfgang Schreiber  
Tannenstr. 22  
32760 Detmold  
19. März 2006

## Inhaltsverzeichnis

|  |           |
|--|-----------|
| <b>Inhaltsverzeichnis</b>  | <b>1</b>  |
| <b>1 Vorbemerkung</b>  | <b>2</b>  |
| <b>2 Ausgangssituation</b>   | <b>3</b>  |
| 2.1 Die Klientel der Sozialarbeit: Abzocker im Wohlfahrtsstaat? . . .                                | 3         |
| 2.2 Strukturelle Arbeitslosigkeit . . . . .  | 4         |
| 2.3 “Tittytainment” . . . . .  | 6         |
| <b>3 Aktivierung</b>   | <b>7</b>  |
| 3.1 Fördern und Fordern . . . . .  | 8         |
| 3.2 Wozu denn überhaupt Sozialpolitik .. . . .   | 10        |
| 3.3 Ressourcen und Potentiale . . . . .  | 12        |
| 3.3.1 Bildungspolitik und Sozialpolitik . . . . .  | 12        |
| 3.3.2 Umgang mit Ressourcen und Potentialen von arbeits-<br>losen Klienten Sozialer Arbeit . . . . . | 14        |
| <b>4 Elemente emanzipatorischer Aktivierung</b>  | <b>16</b> |
| 4.1 Strukturerefordernisse . . . . .   | 17        |
| 4.2 Prinzipien Freier Software . . . . .   | 18        |
| 4.3 Transfer . . . . .   | 22        |
| 4.4 Chancen . . . . .  | 24        |
| <b>5 Ausblick</b>  | <b>27</b> |
| <b>Literaturverzeichnis</b>  | <b>29</b> |
| <b>A Maximilian 2010 - eine Kurzgeschichte</b>   | <b>32</b> |

## 1 Vorbemerkung

In den letzten Jahren wird in der sozialen Arbeit immer deutlicher spürbar, dass ein Paradigmenwechsel stattfindet. Inzwischen hat dieser Paradigmenwechsel einen Namen bekommen. Der Wohlfahrtsstaat klassischer Prägung wird zum aktivierenden Sozialstaat umgebaut. Damit ändert sich auch der Anspruch des Staates an die Soziale Arbeit. "Livecoaching als neue Zielformulierung für eine Soziale Arbeit im aktivierenden Staat ist damit Ausdruck einer Form von Herrschaft, die nicht mehr über Anweisung und Kontrolle erfolgt. Diese Herrschaft inszeniert die möglichst unmittelbare Konfrontation mit dem Marktdruck; der Marktdruck wird möglichst ungebrochen spürbar gemacht. Die Menschen sollen selbstständig auf die Veränderungen am Markt reagieren, sie sollen das unternehmerisch Richtige selbst herausfinden und dies dann auch zügig realisieren. Das ist 'Aktivierung'." (Lindenberg, 2005, S. 130)

Der rote Faden dieser Arbeit entspringt der Sorge mit der der Autor die in der täglichen Arbeit seit geraumer Zeit erfahrbaren Auswirkungen dieser Entwicklung auf seine Klientel betrachtet. Nicht, dass gegen die Aktivierung der Klientel grundsätzliche Einwände ins Feld zu führen wären. Ganz und gar nicht. Das ist eine der ureigensten Aufgaben Sozialer Arbeit. "Formeln wie Aktivierung, Stärkung der Eigenverantwortung, Hilfe zur Selbsthilfe, Empowerment sind für die Soziale Arbeit nichts Neues. Im Gegenteil: sie kennzeichnen den professionsspezifischen Diskurs und sind traditionell Gegenstand vielfältiger fachlicher Reflexionen. Allerdings werden diese methodischen Handlungsprinzipien durch den aktuellen sozialpolitischen Diskurs in einen neuen Kontext gestellt und verschoben sich." (Dahme u. Wohlfahrt, 2005, S. 13) Und durch diese Verschiebung entsteht das Dilemma. In der täglichen Arbeit sind immer wieder Klienten anzutreffen, die Gefahr laufen, aus vielerlei Gründen durch die Raster des aktivierenden Staates zu fallen. Darunter auch viele Gründe, die nicht in ihrer Person, ihren potentiellen Fähigkeiten oder ihrer Bereitschaft liegen, aktiv zu werden. Gründe also, für die sie nicht verantwortlich zu machen sind.

Vor diesem Hintergrund ist zu überlegen wie die emanzipatorischen Elemente in der aktivierenden Arbeit aussehen können und wie auch diejenigen weiter gefördert werden können, denen der aktivierende Sozialstaat einen produktiven Beitrag zum Gemeinwohl (vergl. Dahme u. Wohlfahrt, 2005, S. 15) nicht mehr zutraut oder von denen er glaubt, sie dafür nicht zu benötigen.

## 2 Ausgangssituation

### 2.1 Die Klientel der Sozialarbeit: Abzocker im Wohlfahrtsstaat?

Der Wohlfahrtsstaat klassischer Prägung ist in die Krise geraten, so hat es zumindest den Anschein und so ist es allenthalben zu lesen. Das Wirtschaftswachstum reicht nicht aus, um eine ausreichend hohe Beschäftigungsquote zu generieren. Beschäftigung aber ist schon alleine deswegen wichtig, weil ein großer Teil der allgemeinen Lebensrisiken gegenwärtig nach dem Solidarprinzip abgesichert wird, das bei "gleichen Beitragssätzen aber ungleichen Beitragszahlungen (absolut höhere Beiträge bei höheren Einkommen)" (Dietz u. Frevel, 2004, S. 63) über den Faktor Arbeit versucht einen sozialen Ausgleich zu schaffen. Gesetzliche Krankenversicherung, Rentenversicherung, Pflegeversicherung und Arbeitslosenversicherung, teilweise auch die gesetzliche Unfallversicherung (vergl. Dietz u. Frevel, 2004, S. 64) funktionieren nach diesem Prinzip. Bei der Arbeitslosenversicherung ist besonders leicht nachzuziehen, wie die Schere immer weiter aufgeht, je mehr Menschen arbeitslos werden. Diejenigen, die arbeiten, müssen diejenigen mit ihren Versicherungsbeiträgen finanzieren, die arbeitslos sind. Zu Zeiten relativer Vollbeschäftigung war das kein großes Problem. Je größer aber die Zahl der Arbeitslosen wird, desto größer wird die Diskrepanz.

Keine politische Entscheidung kann aber etwas an der Funktionsweise einer Schere ändern. Diesem Dilemma wird offensichtlich damit begegnet, dass Zeitgenossen ausgemacht werden, die mutwillig dazu beitragen, die Schere weiter zu öffnen. Die Regierung Kohl hat nach der Wiedervereinigung mit der Prägung "des Begriffs der 'sozialen Hängematte', die - viel zu großzügig und zu teuer - zum Missbrauch geradezu einlud" (Dietz u. Frevel, 2004, S. 39) begonnen, nach Schuldigen für ausufernde Sozialausgaben zu suchen. Und diese Suche hat ihren voraussichtlich nur vorläufigen Höhepunkt in dem Titel "Vorrang für die Anständigen - Gegen Mißbrauch, 'Abzocke' und Selbstbedienung im Sozialstaat" gefunden, den das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit seinem, im August 2005 erschienenen, "Report vom Arbeitsmarkt" gegeben hat (BMfWA, 2005). Der Duktus, in dem der Report geschrieben wurde, versucht Stimmung zu machen und bedient Stammtische: "Biologen verwenden für 'Organismen die zeitweise oder dauerhaft zur Befriedigung ihrer Nahrungsbedingungen auf Kosten anderer Lebewesen - ihren

Wirten - leben', übereinstimmend die Bezeichnung 'Parasiten'. Natürlich ist es völlig unstatthaft, Begriffe aus dem Tierreich auf den Menschen zu übertragen. Schließlich ist Sozialbetrug nicht durch die Natur bestimmt, sondern vom Willen des Einzelnen gesteuert." (BMfWA, 2005, S. 10) Wenn nicht der DGB und die niedersächsische Landesarmutskonferenz schon im Herbst 2003 eine Broschüre herausgegeben hätten, deren Ziel es war, Stammtischparolen paroli bieten zu können (Gieffers, 2003), dann wäre es spätestens jetzt erforderlich gewesen.

Hier wird versucht Sündenböcke zu finden und Leistungsmissbrauch und mangelnde Leistungsbereitschaft als ein Massenphänomen darzustellen. Tatsächlich finden sich aber, wenn man sich die Struktur der Arbeitslosen ansieht, nur 5%, die unmotiviert sind, wie *Miegel/Wahl* in einer Tabelle für das Jahr 2000 auflisten (Miegel u. Wahl, 2002, S. 25 f). An solchen Zahlen ändert sich innerhalb von fünf bis sechs Jahren erfahrungsgemäß wenig bis garnichts. Und auch der Leistungsmissbrauch hält sich nach Einschätzung von Experten in Grenzen. Hier versuchen Politiker sich als Hardliner zu profilieren und politisches Kapital aus derartigen Aussagen zu schlagen. Dass damit das allgemeine Klima vergiftet wird und Arbeitslose pauschal diskreditiert werden, wird dabei billigend in Kauf genommen. "Die Verunsicherung in der Bevölkerung ist groß und jemand, der den Eindruck erweckt, er würde mit starker Hand durchgreifen, kommt gut an. Das ist gewollt." (Gieffers, 2003)

## 2.2 Strukturelle Arbeitslosigkeit

Tatsache ist, dass es strukturelle Arbeitslosigkeit gibt. Das liegt offen zu Tage. "Je mehr sich der Strukturwandel der Wirtschaft beschleunigt, desto geringer werden die Chancen von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern mit einfacher Qualifikation, eine Beschäftigung zu finden. Der Trend wachsender struktureller Arbeitslosigkeit zeigt sich in der hohen Zahl von Langzeitarbeitslosen und dem hohen Anteil von Personen ohne formale Berufsqualifikation unter den Arbeitssuchenden." (Deutscher Bundestag, 2002, S. 218) In der Bewertung der Ursachen gehen die Meinungen auseinander. Im Abschlussbericht der Enquete-Kommission "Globalisierung der Weltwirtschaft" findet sich zum Abschnitt "Strukturelle Arbeitslosigkeit" ein Minderheitsvotum der CDU/CSU-Arbeitsgruppe in dem es heißt: "Die Vorstellung, die strukturelle Arbeitslosigkeit sei keynesianischer Natur und resultiere aus ei-

ner unzureichenden Güternachfrage, ist angesichts des vorgeschlagenen Gegenmittels - eine Ausweitung der Staatsausgaben - empirisch wenig gehaltvoll: Die strukturelle Arbeitslosigkeit in Deutschland steigt seit vielen Jahren - unabhängig davon, ob eine expansive oder restriktive Fiskalpolitik betrieben wird." (Deutscher Bundestag, 2002, S. 489) Weder Mehrheits- noch Minderheitsmeinung leugnet also strukturelle Arbeitslosigkeit. Sie unterscheiden sich lediglich in den Erklärungsmustern und propagieren damit unterschiedliche Lösungsansätze. Allerdings wird von keiner Seite die Globalisierung der Weltwirtschaft als nennenswerter Faktor struktureller Arbeitslosigkeit angesehen. "Der Einfluss der Globalisierung auf den Strukturwandel ist nicht eindeutig messbar. Alles in allem gibt es gegenwärtig wenig nachweisbare Belege dafür, dass die Globalisierung bislang dramatische Veränderungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt hervorgerufen hat." (Deutscher Bundestag, 2002, S. 219) Zu dieser Aussage gibt es keine Gegenposition.

Die Gegenposition findet sich bei *Martin/Schumann*, die schon 1998 das Schreckensgespenst einer "20:80-Gesellschaft" herauf beschwören. "20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung würden im kommenden Jahrhundert ausreichen um die Weltwirtschaft im Schwung zu halten. ... Ein fünftel aller Arbeitssuchenden werde genügen um alle Waren zu produzieren und die hochwertigen Dienstleistungen zu erbringen, die sich die Weltgesellschaft leisten könne. Diese 20 Prozent werden damit aktiv am Leben, Verdienen und Konsumieren teilnehmen - egal, in welchem Land." (Martin u. Schumann, 1998, S. 12) Dies sei die Meinung einer hochkarätigen Runde führender Politiker, Wirtschaftsführer und Wissenschaftler.

Selbst wenn diese Aussichten, wie zu hoffen steht, überzogen sein sollten: Tatsache ist, dass das zu verteilende Arbeitsvolumen ziemlich kontinuierlich abnimmt. "Noch nie mussten die Erwerbstätigen im Durchschnitt so wenig arbeiten, wie heute um die Bevölkerung mit Gütern und Diensten zu versorgen. Ging ein Erwerbstätiger 1950 im Durchschnitt jährlich 2.330 Stunden einer Erwerbsarbeit nach, waren es - ... - 2000 nur noch 1.481 Stunden." (Miegel u. Wahl, 2002, S. 43) Dass sich diese Entwicklung weiter fortsetzen wird, ist bei zunehmender Automatisierung und dem Einsatz immer effizienterer Produktionsweisen zu erwarten.

Damit werden aber die verteilungs- und gesellschaftspolitischen Funktionen der Erwerbsarbeit (Miegel u. Wahl, 2002, S. 50) immer mehr in Frage gestellt. Über kurz oder lang werden neue Formen von Solidarität entwickelt werden müssen. Es steht zu hoffen, dass das öffentliche Bewußtsein, das die

Erwerbsarbeit klar an der Spitze aller Arbeitsformen sieht (Miegel u. Wahl, 2002, S. 55), in dieser Hinsicht eine Entwicklung machen kann und Nachbarschaftshilfe, bürgerschaftliches Engagement etc. aufwertet. Über Konzepte einer sogenannten Halbtagsgesellschaft wird schon nachgedacht. "Ziel der Halbtagsgesellschaft ist es unter anderem, dass sich alle Erwerbsfähigen am Erwerbsprozeß beteiligen. Die Hoffnung, dass die Arbeitslosigkeit allein durch stärkeres Wirtschaftswachstum beseitigt werden kann, ohne das Modell der Vollerwerbstätigkeit in Frage zu stellen, erscheint illusorisch. Durch entsprechende Anreize erfährt die informelle Arbeit gleichzeitig eine Aufwertung. Dem sozialen Engagement kommt dabei eine wichtige Rolle zu." (Schaffer u. Stahmer, 2005, S. 230)

Zu den notwendigen neuen Formen von Solidarität würden in diesem Zusammenhang auch neue Umverteilungsmechanismen gehören. Immerhin gibt es auch Stimmen, die anprangern, dass die Tatsache unterschlagen wird, "dass selbst bei einem schwachen Wirtschaftswachstum das Sozialprodukt sich bis 2050 mindestens verdreifachen wird, so dass die Kosten des Sozialstaates durchaus bezahlbar bleiben." (Vester, 2005, S. 21)

### 2.3 "Tittytainment"

Die Vision einer 20:80-Gesellschaft weitergedacht ergibt die Frage, wie der arbeitslose und frustrierte Teil der Bevölkerung bei Laune gehalten werden kann. Auf den ehemaligen Sicherheitsberater des US-Präsidenten Jimmy Carter, Zbigiew Brzezinski, geht der Begriff des "tittytainment" zurück. "Tittytainment", so Brzezinski, sei eine Kombination von 'entertainment' und 'tits', dem amerikanischen Slangwort für Busen. Brzezinski denkt dabei weniger an Sex als an die Milch, die aus der Brust einer stillenden Mutter strömt. Mit einer Mischung aus betäubender Unterhaltung und ausreichender Ernährung könne die frustrierte Bevölkerung der Welt schon bei Laune gehalten werden." (Martin u. Schumann, 1998, S. 13) Eine moderne Version von PANEM ET CIRCENSES also. Selbst wenn von einer 20:80-Gesellschaft hierzulande noch nicht die Rede sein kann, so entsteht doch an vielen Stellen der Eindruck, dass wir begonnen hätten diesen Weg vorsorglich schon einmal einzuschlagen.

Die Analyse der Freizeitgestaltung der Klienten einer Drogenberatungsstelle oder des Freizeitverhaltens junger Hauptschüler fördert hier einiges zu Tage, was einen solchen Eindruck stützt. Fernsehen und Konsolenspiele ge-

hören mit Sicherheit bei einem großen Teil der genannten Zielgruppen unter die "Top 10" in der Tagesstruktur.

### 3 Aktivierung

Die drei im vorangegangenen Abschnitt beschriebenen Punkte sind leider wesentlich für die Charakterisierung der Lebenssituation vieler Klienten einer Drogenberatungsstelle. Sie leben unter den Bedingungen struktureller Arbeitslosigkeit von Transferleistungen des Staates (ALG II oder Sozialhilfe). Sie erleben, wie in der öffentlichen Diskussion immer wieder die ausgrenzenden Parolen von mangelnder Leistungsbereitschaft und Leistungsmissbrauch rezipiert werden. Obwohl sie gerne arbeiten würden, weil ihnen nur zu bewußt ist, dass eine Tagesstruktur ihnen bei der Bewältigung vieler anderer Probleme hilfreich sein könnte, finden sie keine Arbeit und resignieren mal mehr mal weniger schnell, oft aber sehr "grundsätzlich". Ob diese Resignation nach zwanzig oder einhundert erfolglosen Bewerbungen eintritt ist dabei nicht so wesentlich. Die Grundsätzlichkeit mit der sie eintritt und mit der sie alle Lebensbereiche erfasst ist von größerer Bedeutung.

In dieser Grundsätzlichkeit spiegelt sich einerseits die Bedeutung, die in dieser Gesellschaft der Erwerbsarbeit zugemessen wird. Arbeitslosigkeit für sich genommen wird damit schon zu einem Faktor des Ausschlusses vom gesellschaftlichen Leben. Doppelt ausgeschlossen ist dann derjenige, der zu der Personengruppe gehört für die *Peer Steinbrück* gar keine Politik mehr machen will: "Soziale Gerechtigkeit muss künftig heißen, eine Politik für diejenigen zu machen, die etwas für die Zukunft unseres Landes tun: die lernen und sich qualifizieren, die arbeiten, die Kinder bekommen und erziehen, die etwas unternehmen um Arbeitsplätze zu schaffen, kurzum, die Leistung für sich und unsere Gesellschaft erbringen. Um die - und nur um sie - muss sich Politik kümmern." (zitiert nach Dahme u. Wohlfahrt, 2005, S. 17)

Folge der Resignation ist dann der Rückzug in die Szene, auf die Couch, vor den Fernseher oder die Playstation, kurz: in die soziale Isolation. Tittytainment ist in diesem Zusammenhang nur ein Synonym für Einsamkeit und Einsamkeit ist unter einfach und doppelt Ausgeschlossenen ein weit verbreitetes Phänomen. Damit entstehen weitere Probleme. Oft schleift sich nach langer Arbeitslosigkeit ein Alltag ein, aus dem Klienten aus eigener Kraft nicht heraus kommen können. Die Pfade sind ausgetreten und sie zu verlas-



sen fällt diesen Klienten ohne Unterstützung schwer. Gerade an dieser Stelle ist Aktivierung wichtig.

Ziel einer solchen Aktivierung muss es aber sein, den Menschen wieder Mut zu machen, ihnen zu helfen Sinn im Leben zu finden, sie in die Lage zu versetzen am sozialen Leben teilzunehmen, ihnen eine Perspektive zu eröffnen. Das erfordert einen realistischen Rahmen.

### 3.1 Fördern und Fordern

Der aktivierende Sozialstaat arbeitet mit dem Schlagwort "Fördern und Fordern" und überschreibt im SGB II das erste Kapitel mit dieser Maxime. Es geht nach wie vor darum möglichst viele Menschen wieder ins Erwerbsleben zurückzubringen. So umfasst die Grundsicherung für Arbeitssuchende neben der Sicherung des Lebensunterhalts (SGB II §1 Abs. 2 Nr. 2) vor allen Dingen Leistungen "zur Beendigung oder Verringerung der Hilfebedürftigkeit insbesondere durch Eingliederung in Arbeit" (SGB II §1 Abs. 2 Nr.1).

Die Eingliederung in Arbeit entbehrt aber unter den Bedingungen struktureller Arbeitslosigkeit eines realistischen Rahmens. Auch die Vermittlung in Arbeitsgelegenheiten kann diesen realistischen Rahmen nicht ersetzen. "In der neuen sozialregulativen Konstellation, die man als 'aktivation without work' bezeichnen könnte, sollen die Unterprivilegierten des alten Wohlfahrtsmodells eigenverantwortlich Kurs auf den Arbeitsmarkt nehmen, ohne dass politisch für ein ausreichendes Angebot an akzeptablen, existenzsichernden Arbeitsplätzen Sorge getragen würde." (Lessenich, 2005, S. 27) Das Ergebnis kann dann wie folgt aussehen:

**Projekte der Drogenberatung e.V. Bielefeld** zeigen, dass entsprechende Angebote von den dortigen Klienten sehr gut angenommen und mit großem Erfolg durchgeführt werden. Die Drogenberatung führt seit Mitte 2005 ein so genanntes Waldprojekt durch. In dem Projekt werden substituierte Klienten im Rahmen von Arbeitsgelegenheiten mit Waldarbeiten beschäftigt. Leistungsbereitschaft und Zuverlässigkeit der Klienten sind viel größer, als das von den Initiatoren der Maßnahme erwartet worden ist. Klienten, die jahrelang keiner Beschäftigung nachgegangen sind finden sich allmorgentlich pünktlich zu Arbeitsbeginn ein und leisten bei jedem Wetter schwere körperliche Arbeit. Mitarbeiter der Beratungsstelle, die zu Informationszwecken einen Tag mit in den Wald gefahren sind und mitgearbeitet haben, hatten deutliche Probleme den Arbeitsanforderungen zu genügen.

Für die beteiligten Klienten geht mit der Aufnahme in ein solches Projekt eine gravierende Veränderung in ihrem Leben einher. Von Fernsehen und Playstation hin zu einem geregelten Tagesablauf mit immer wiederkehrenden Anforderungen und einem Zuwachs an persönlichen, handwerklichen und sozialen Kompetenzen. Da wo diese Fähigkeiten bereits vorhanden sind, werden sie wieder beansprucht und trainiert. Gleichzeitig sind mit der Maßnahme neue soziale Kontakte verbunden. Es gibt im Bekanntenkreis wieder etwas zu erzählen. Teilhabe am gesellschaftlichen Leben bekommt eine neue Qualität. Die Klienten bekommen, so ist unzweifelhaft zu beobachten, Gefallen an dem, was sie tun.

Bedauerlicherweise ist aber die Aktivierung keine dauerhafte. Es entsteht der Eindruck als handele es sich nur um einen Test, der in letzter Konsequenz nur ein Versuch ist, die Menschen aus dem Leistungsbezug zu katapultieren oder ihnen Leistungen kürzen zu können.

Derartige Maßnahmen laufen in der Regel über einen Bewilligungszeitraum von 6 Monaten. Im Falle des Projektes der Drogenberatung Bielefeld konnte aufgrund der besonderen Problematik der Klientel eine längere Laufzeit verabredet werden, aber auch die findet irgendwann ihr Ende und dann geht es zurück auf die Couch. Der aktivierende Staat hat festgestellt, dass bei dem Betroffenen nichts zu holen ist. Er eignet sich nicht für aktive Ausgrenzung. Dieser Versuch muss bei einem anderen Leistungsempfänger wiederholt werden.

Oder anders ausgedrückt "verkommt die Aktivierungspolitik im kontinentaleuropäischen Kontext zu einer wenig nachhaltigen und allenfalls kurzfristigen fiskalpolitischen Interessen Rechnung tragenden Strategie marginaler, prekärer Arbeitsmarktintegration, die - so muss befürchtet werden - sowohl individuell als auch gesellschaftlich 'keinerlei Basis für den Entwurf einer gelungenen Zukunft abgibt' (Castell). Die jüngsten Aktivierungsprogramme, der Intention nach auf die Überwindung der Integrationsdefizite des 'normalisierenden Versorgungsstaats' alter, 'konservativer' Prägung gerichtet, spielen damit zunehmend 'eine Rolle als Mittel der Kostensenkung und zur Legitimation gegenüber steuerzahlenden Wählerschichten' (Walter)." (Lessenich, 2005, S. 27)

Dass das fiskalpolitische Kalkül nicht aufgeht und damit auch die Legitimationsmöglichkeiten gegenüber den steuerzahlenden Wählerschichten verschwinden wird nur zögernd zur Kenntnis genommen. Stattdessen werden neue Personengruppen gesucht, die für das Dilemma verantwortlich sind und

bei denen durch Kürzungen Einsparungen erzielt werden können. Da gerät z.B, die Gruppe der arbeitslosen Jugendlichen unter 25 Jahre ins Visier, für die jetzt Regelleistungen um 20% monatlich gekürzt werden sollen. "Die jetzige Regierung begründet die Kürzung nun damit, dass ein Großteil der ungeplanten Mehrkosten, die Hartz IV seit Anfang 2005 verursacht hat, auf das Konto junger Leute gehe. Sie zögen in Scharen von zu Hause aus, um es sich mit ALG II auf dem eigenen Sofa<sup>1</sup> gemütlich zu machen. Tatsächlich sind junge Leute laut einer Studie des Nürnberger Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung die Gewinner der Hartz IV-Reform: Viele beziehen erstmals überhaupt oder aber mehr Geld als zuvor. Dies war allerdings auch so gedacht." (Winkelmann, 2006, S. 3) "Rot-Grün wollte die absehbaren Einbußen von Arbeitslosen eben auch mit einem Mehr an Emanzipation verbinden." (Winkelmann, 2006, S. 3)

Es muss mehr passieren als im Wege eines grossen Massentests<sup>2</sup> diejenigen zu identifizieren, bei denen durch Leistungskürzung oder Leistungsstreichung Geld einzusparen ist. Das ist weder das geeignete Mittel um die finanziellen Probleme in den Griff zu bekommen, noch entspricht es einem humanistischen Menschenbild. "Der aktivierende Sozialstaat mit seiner Leerformel vom 'Fördern und Fordern' bedeutet einen Ausschluss der Arbeitslosen und Sozialhilfeempfänger sowohl aus dem staatlichen Hilfesystem als auch aus der gesellschaftlichen Verfasstheit." (Münch, 2005, S. 166)

### 3.2 Wozu denn überhaupt Sozialpolitik ..

.. wenn es nicht darum geht auf der Basis gemeinsamen Menschseins Solidarität zu üben und, die Härten des gesellschaftlichen Systems ausgleichend,

---

<sup>1</sup>Ist diese Metapher von Sofa und Couch nicht wunderbar? Sie wird tatsächlich in dieser Diskussion verwendet. Und ist das nicht eine typisch deutsche Metapher? Das Sofa als Inbegriff von Faulenzen und Leistungsunwilligkeit und letztlich als Projektion derjenigen die Arbeit haben, sie aber als mühselig und unbefriedigend empfinden. Die sähen sich selber lieber auf dem Sofa.

<sup>2</sup>"Die Zuweisung in kurzfristige Maßnahmen ... wurde und wird von den Agenturen für Arbeit auch als Mittel eingesetzt um Sperrtatbestände zu provozieren. Diese Praxis ist Teil der Geschäftspolitik der BA, den Bestand an Arbeitslosen zu senken und nicht willkürliches Handeln einzelner Mitarbeiter; das Vorgehen ist systematisch durch Dienst-anweisungen begründet, in denen für VermittlerInnen-Teams festgelegt ist wieviele Melde-versäumnisse sie monatlich produzieren sollen. Effekte dieser verdrängenden Aktivierung lassen sich in der BA-Statistik finden, wenn man die Rubrik 'Abgänge in sonstige Nicht-erwerbstätigkeit' betrachtet. Von den im Jahr 2003 notierten 3.772.523 Abgängen in sonstige Nichterwerbstätigkeit sind 945.481 der Kategorie 'Nichterneuerung der Meldung' und 607.238 der Kategorie 'Fehlende Verfügbarkeit/Mitwirkung' zugeordnet." (Völker, 2005, S. 78)

allen Bürgerinnen und Bürgern Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Das erfordert aber im gegenwärtigen Zeitpunkt mindestens die Anerkennung der Tatsache struktureller Arbeitslosigkeit und eine Antwort auf diese Tatsache. Diese Antwort kann nicht sein, den Einzelnen im Zuge neoliberaler Politik zum Kleinunternehmer seiner selbst zu machen, ihn dem Markt vorzuwerfen und sich auf die Position "der Markt wird es schon richten" zurück zu ziehen. Der Markt sorgt nur für sich. Alles was der Markt will ist - und dafür muss man nicht Marx und Engels gelesen haben - Wachstum und Kapitalvermehrung. Der Markt kennt auch Verlierer. Und diese Verlierer dürfen nicht aus der gesellschaftlichen Verfasstheit ausgeschlossen werden, in der Sprache des Marktes: vom Markt verdrängt werden.

Der Markt richtet es nicht, weil ihm die Verlierer egal sind. Verlierer verschwinden eben vom Markt. Der Markt liebt die Gewinner und begünstigt sie, gleichgültig auf wessen Kosten sie ihre Gewinne eingestrichen haben. Er kann keine Solidarität üben. Er steht in den Spannungsfeldern von Aufwand und Ertrag, Gewinn und Verlust. Der Mensch wird durch den Markt entweder als Quelle von Wachstum und Profit gesehen oder aber als Störfaktor, als Verhinderer von Profit etwa indem er Ursache immer höherer Sozialabgaben ist, krank wird, Lohnfortzahlung und Kündigungsschutz beansprucht, womöglich sogar sein Geld spart, statt es für den Konsum auszugeben usw.

Sozialpolitik kann in einem positiven Sinne nur vor dem Hintergrund solidarischen Handelns unter Menschen stattfinden und nicht vor dem Hintergrund neoliberaler Ideen von Markt und Wachstum. Damit braucht Sozialpolitik aber immer ein Gegenüber auf das sie Bezug nehmen kann. Und an dieser Stelle steht dem Bürger in der Sozialpolitik im positiven Falle nicht der Staat als Institution gegenüber, sondern ihm stehen hier die Protagonisten des Staates als gewählte Volksvertreter in Person gegenüber. Damit entsteht die Frage ob diese Protagonisten den Bürger überhaupt ernst nehmen, als Gegenüber wahrnehmen, wenn sie ihn unter Mißachtung offen zu Tage liegender Fakten den Marktkräften aussetzen, wohl wissend, dass viele kaum eine Chance haben aus dieser Konfrontation unbeschadet hervorzugehen. Damit wird der Ausschluss aus der gesellschaftlichen Verfasstheit billigend in Kauf genommen.

Den Bürger als Gegenüber wahrzunehmen würde aber heißen ihn ganzheitlich wahrzunehmen und nicht nur den selektiven Blick darauf zu richten ob jemand aktuell "Leistung für sich und unsere Gesellschaft" (Steinbrück) erbringt. Dann würden auch die ungeheueren Ressourcen und Potentiale der-

jenigen ins Blickfeld kommen, die aktuell ohne Arbeit sind und es läge nahe, Konzepte zu entwickeln, die diese Potentiale für die Gesellschaft nutzbar machen könnten. Es bedarf dann allerdings auch einer nachhaltigen Aktivierung, die nicht lediglich einen Anlass zur Ausgrenzung sucht.

### 3.3 Ressourcen und Potentiale

In der praktischen Sozialarbeit kommen die angesprochenen Potentiale arbeitsloser Menschen sehr schnell in den Blick. Allzu oft wird deutlich, dass die Betroffenen zu mehr in der Lage wären als bei ihnen abgefordert wird, ob sie nun aktuell Arbeit haben oder nicht. Dem widerspricht nicht, dass es gerade in der Klientel einer Drogenberatung vielen an der notwendigen Qualifikation fehlt, um auf dem Arbeitsmarkt bestehen zu können. Denn “wenn über Bildung, Kompetenzen und Berufswege sozialer Gruppen geurteilt wird, geht es nicht um natürliche Begabungen und unterschiedliches Leistungsvermögen. Die Angehörigen der verschiedenen Milieus sind nicht per se dümmer oder klüger, Bildung ist nicht von Natur aus jemandem gegeben oder ihm verwehrt.” (Timm u. Lange-Vester, 2005, S. 273)

Die Kombination der Faktoren Arbeitslosigkeit und fehlende Tagesstruktur mit mangelnder Qualifikation führt in der Konsequenz sehr schnell zu der schon fast mathematischen Überlegung - immerhin ist minus mal minus gleich plus - diese Faktoren konstruktiv miteinander zu verbinden und den Betroffenen Qualifikation zu empfehlen. Dass damit vielerlei Probleme verbunden sind, wird weiter unten noch zu zeigen sein.

#### 3.3.1 Bildungspolitik und Sozialpolitik

Zunächst soll der Blick darauf gerichtet werden, dass dieser Gedanke im Einklang mit einer Beobachtung steht, die in letzter Zeit eine Bewegung der Bildungspolitik von der Peripherie in Richtung auf das Zentrum sozialpolitischer Überlegungen sieht.

“Die Bildungspolitik wird bis heute in Deutschland gemeinhin nicht zur Sozialpolitik gezählt, obwohl das Bildungswesen zu den wichtigsten Institutionen einer Verteilung der Lebenschancen und damit als zentraler Faktor der Bekämpfung sozialer Ungleichheit zu gelten hat.” (Kaufmann, 2003, S. 296) Mit diesen Worten leitet *Kaufmann* im Kapitel “Und Deutschland?” den Abschnitt Bildungswesen ein. In allen anderen Länderkapiteln wird die Bildungspolitik ganz selbstverständlich mit als Teil von Sozialpolitik behandelt.

*Kaufmann* fährt wenig später fort: “Auch die Perspektive der Humanressourcen, die schon der älteren, kammeralistischen Wohlfahrtstheorie geläufig war, kommt im deutschen Verständnis von Sozialpolitik - im Unterschied zum internationalen Trend der Wohlfahrtsdiskussion - nur wenig zu Tragen.” (Kaufmann, 2003, S. 296) Es hat den Anschein, als würde sich an diesem beklagenswerten Zustand, zumindest in der politischen Diskussion der jüngeren Vergangenheit, etwas ändern. Sei es nun, dass die Pisa-Studien hier einen Anstoß gegeben haben, sei es, dass das deutsche Bildungswesen offensichtlich nicht aus den Schlagzeilen herauskommt. “Deutsche Schulen - ein Fall für die UN” titelt zum Beispiel *die tageszeitung* am 15.2.06.

Ein von der *Heinrich-Böll-Stiftung* Mitte Januar 2006 unterbreiteter Vorschlag zur Bildungspolitik zeigt echte Umverteilungsqualitäten und ist damit ein originär sozialpolitischer Vorschlag. Das Modell “verwandelt den guten alten Sozialstaat in eine neue, aktivierende Variante von ‘Nutze Deine Chance.’ Der Clou dieser sogenannten Teilhabegesellschaft: Jeder 18-Jährige bekommt ein Konto von 60.000.- Euro. Verjubeln darf er das Geld allerdings nicht - er soll es in seine Karriere, am besten in seine Ausbildung stecken.” (Füller, 2006) Durch dieses Modell würden 55 Milliarden Euro jährliche Kosten entstehen. Zur Finanzierung sollen eine neue Vermögenssteuer und Leistungen des alten Sozialstaats wie BAföG, Wohngeld und Teile der Sozialhilfe herangezogen werden. Das radikale an dem Modell wird darin gesehen, dass eine Absicherung von Lebensrisiken nicht erst dann Platz greift, wenn sie eingetreten sind sondern “Jeder bekommt das Recht auf ein freiheitssicherndes Startkapital.” - das er in die Verwirklichung seiner Chancen investieren soll. . . . Gerd Götzingen macht es noch drastischer: Das neue Modell werde wie ein Lernturbo wirken. ‘Es wird eine Bildungswelle über jenen frei, die bisher resignierten.’ Nach den Vorstellungen der Autoren sind das jene aus dem bildungsfernen Publikum und Kinder sozial Benachteiligter.” (Füller, 2006)

Oder Bert Rürup, der einen sozialpolitischen Ausweg aus den Problemen der demografischen Entwicklung sucht, wenn er in einem Interview in der *tageszeitung* feststellt: “Was wir aber sehen, ist eine abnehmende Bildungsbeteiligung bei Kindern von Zuwanderern der ersten Generation und aus unteren sozialen Schichten. Das ist ein außerordentliches Problem, denn das sind die Langzeitarbeitslosen von morgen und übermorgen. Eine Vergeudung von Humankapital. Eine Antwort auf das zentrale ökonomische Problem der Alterung heißt daher Bildung. . . . Die Gesamtbevölkerung wird in den nächsten 30, 35 Jahren nicht wesentlich zurückgehen. Was aber bereits ab dem

Jahr 2010 schrumpfen wird ist die Zahl der Erwerbspersonen. Die werden weniger und älter. Wenn wir die Güterversorgung für alle konstant halten wollen, müssen die weniger und älter werdenden Erwerbstätigen produktiver werden. Das heißt: Wir sollten möglichst viele von ihnen möglichst gut ausbilden. Die Erhöhung der Produktivität ist die wohl wichtigste Antwort auf die demografische Herausforderung.“ (Füller u. Winkelmann, 2006) Die Zahl der Themen und der Wortmeldungen ließe sich beliebig fortsetzen. Es beginnt nicht erst bei der Pisa-Studie und hört bei den Elite-Universitäten noch lange nicht auf. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass deutlich wird: die Aussage “Bildungspolitik wird bis heute in Deutschland gemeinhin nicht zur Sozialpolitik gezählt” (Kaufmann, 2003, S. 296) bröckelt erfreulicherweise.

### **3.3.2 Umgang mit Ressourcen und Potentialen von arbeitslosen Klienten Sozialer Arbeit**

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass es ureigenste Aufgabe von Sozialarbeit, ist aktivierend tätig zu werden. Aber in Zeiten struktureller Arbeitslosigkeit, haben Aktivierungsversuche in Richtung Erwerbsarbeit kaum eine Chance. Die Klienten, die aufgrund eigener Initiative oder aufgrund von Vermittlungsaktivitäten öffentlicher Stellen (Agentur für Arbeit, AGREn) Arbeit finden, sind selten. Auch prekäre Arbeitsverhältnisse sind nicht in ausreichender Zahl vorhanden und Sozialarbeit ist gut beraten an den Erpressungsversuchen<sup>3</sup> des aktivierenden Sozialstaates nicht teilzunehmen. Zumal Arbeitsgelegenheiten entgegen anderslautender Absichtserklärungen den Arbeitsmarkt weiter prekarisieren. Gerade die geforderte Zusätzlichkeit solcher Arbeitsgelegenheiten (SGB II §16 Abs. 3) lässt einen weiten Raum für Interpretationen und kann damit nur sehr schlecht überprüft werden. Ebenso sind die - vielen Klienten aufgezwungenen - Praktika in Betrieben eine Möglichkeit noch unterhalb des Niveaus von Arbeitsgelegenheiten Menschen zu mehr oder weniger sinnvollem, unbezahltem Tun zu erpressen. An dieser Stelle wird dann noch mit der Hoffnung der Betroffenen auf eine reguläre Anstellung Schindluder getrieben. Der Klient, der in einem Möbelmarkt während seines Praktikums die Kundentoiletten gestrichen hat, wäre vielleicht besser

---

<sup>3</sup>“Aus Mario Puzos Roman (und Francis Ford Coppolas Filmtrilogie) ‘Der Pate’ ist die Erpressung überliefert, mit der die Mafia Menschen zwingt sich ihren Vorgaben zu beugen. Sie lautet: ‘Wir machen Ihnen ein Angebot, das sie nicht ablehnen können!’ Wer nicht gehorcht, dem werden empfindliche Strafen bis zum Mord angedroht. Diese zynische Strategie, Erpressung auch noch als ‘Angebot’ zu bezeichnen, lässt sich in aktuellen Strategien des ‘Förderns und Forderns’ wieder erkennen.” (Sturzenhecker, 2005, S. 136)

in einer Malerfirma aufgehoben gewesen. Jedenfalls hat der Möbelmarkt mit dieser Einsatzform deutlich gemacht, dass er an potentiellen Mitarbeitern in seinem ureigensten Tätigkeitsbereich nicht interessiert ist, aber gerne die Chance nutzt, sich einen Malerauftrag zu sparen. Auf diese Weise wird dann gleich auch die Anforderung der Zusätzlichkeit ausgehebelt, die bei einer Arbeitsgelegenheit gefordert worden wäre. Bei allen Aktivierungsversuchen in diese Richtung kann also von Nachhaltigkeit nicht die Rede sein.

Fast allen Klienten mangelt es an Qualifikationen wenn es um anspruchsvollere Arbeitsverhältnisse geht. Wissen und Bildung sind aber keine Mangelware. Es gibt ausreichend davon. Zusätzliche Qualifikation böten zumindest die Hoffnung, die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Woran es fehlt ist auf Klientenseite oft das Interesse und wo dieses Interesse doch vorhanden ist steht ihm kein adäquates Angebot gegenüber. Die Finanzierung von Umschulungen ist deutlich eingeschränkt worden. Ein Großteil der Förderungen wird für Jugendliche und junge Erwachsene aufgewandt, die das 25. Lebensjahr noch nicht beendet haben. Bildung wird seit eh und je beschränkt und ist zudem häufig teuer. Sie ist damit bestimmend für die Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Schichten. *Kaufmann* ist in diesem Zusammenhang auf Seite 12 schon zitiert worden.

Auch wenn es inzwischen Ideen gibt, die in eine andere Richtung weisen, so wird deren Umsetzung auf sich warten lassen und die jetzige Klientel Sozialer Arbeit und andere aktuell Benachteiligte des Bildungssystems nicht mehr erreichen. Gerade weil Wissen Macht ist, ist Bildungspolitik auch Machtpolitik. Da prallen unterschiedliche Interessen oft sehr hart aufeinander und behindern sich gegenseitig. Der Fehlstart zu einer Föderalismusreform mag hier als Beleg dienen. Es beschleichen einen Zweifel, ob auf dem Weg "von oben" hier überhaupt etwas möglich ist.

Andererseits war es noch nie so leicht auf Wissen zuzugreifen wie heute. Zu allen Wissensgebieten sind qualitativ hochwertige Informationen im Internet abrufbar. Und Wissen zu teilen und zu verbreiten führt - zugegeben ein Allgemeinplatz - nicht zu einer Verknappung. Ganz im Gegenteil!

Der rote Faden dieser Arbeit entspringt, um es noch einmal zu rekapitulieren, der Sorge mit der die Auswirkungen der Aktivierungsbemühungen des Staates auf die Klientel Sozialer Arbeit betrachtet werden. Dem muss die Sozialarbeit aber, wenn sie ihren Auftrag ernst nimmt, nun ihrerseits Aktivierungsbemühungen entgegensetzen, will sie der gesellschaftlichen Ausgrenzung ihrer Klientel entgegenwirken, ihr Wege zur Teilhabe am gesell-



schaftlichen Leben aufzeigen, ihrer Vereinsamung vorbeugen und sie vor dem Neid um ihre Sofas bewahren. Bei der aktuellen Sachlage liegt es also nahe, der Klientel vorzuschlagen, sich zu qualifizieren.

Selbst wenn ein Klient sich entscheidet, in dieser Richtung aktiv zu werden wird er auf die bereits beschriebenen Hindernisse stoßen. Mangelnde Angebote, mangelnde finanzielle Ressourcen, mangelnde Voraussetzungen<sup>4</sup>. Hinzu kommt, dass viele Angebote von dem arbeitslosen Klienten einer Drogenberatungsstelle, der keinen Hauptschulabschluss hat, auch gar nicht wahrgenommen werden können, weil sie nicht für ihn gedacht sind und damit auch nicht sein Interesse wecken. “Der Stellenwert von gesprochener Sprache, intellektuellem Diskurs und von abstrakter Diskussion ist bei Hauptschülern und bei angehenden Intellektuellen und Akademikern vermutlich so verschieden, wie ihre Lebensführung und ihre Zukunftsperspektiven insgesamt sind. Ihre jeweilige Haltung gegenüber der Welt schließt auch eine bestimmte Haltung zur Bildung ein.” (Timm u. Lange-Vester, 2005, S. 273) Für den Einzelnen bedeutet das, dass er - will er nicht resignieren und trotzdem etwas lernen - Autodidakt werden muss. Da scheint der rote Faden ein abruptes Ende zu finden. Aktivierung à la Münchhausen mit dem Ziel, sich am eigenen Schopf aus der Misere zu ziehen, mutet doch etwas befremdlich an.

#### 4 Elemente emanzipatorischer Aktivierung verbunden mit der Idee einer *Initiative für Bildung “von unten”*.

Auch wenn die Auswirkungen des Paradigmenwechsels hin zum aktivierenden Sozialstaat in der täglichen Arbeit zuerst bei einzelnen zu betreuenden Klienten wahrgenommen werden, so sind die zu beobachtenden Phänomene doch Massenphänomene, die nicht nur die Klientel Sozialer Arbeit betreffen sondern Arbeitslose jedweder Couleur.

Eine der Standardmethoden Sozialer Arbeit ist die Anregung von Gruppenbildungen und Gruppenarbeit und damit die Vermittlung der für viele Klienten immer wieder überraschenden Erfahrung “Du bist nicht allein!” und

---

<sup>4</sup>Bei *Umschulung* liegt eben der Schwerpunkt auf dem “Um” und nicht auf der Schulung und wer noch keine Ausbildung gemacht hat, der hat auch nichts wovon er *umschulen* kann.

“Es gibt andere, denen geht es genau wie Dir.”<sup>5</sup> Damit wäre dann auch schon das Münchhausenproblem vom Tisch. Wichtig ist dabei allerdings, dass ein solcher Zusammenschluss Regeln gehorcht, die ihn vor einer Vereinnahmung durch die Aktivierungsbemühungen des Staates schützen können.

#### 4.1 Strukturerfordernisse

Hier soll zunächst auf *Sturzenhecker* verwiesen werden, der beschreibt, was die mangelnde Eignung der Jugendarbeit für Aktivierungsstrategien ausmacht (Sturzenhecker, 2005, S. 134 ff). Wesentlich ist dafür, dass aufgrund der Strukturbedingungen des Feldes Jugendarbeit keine Drohpotentiale vorhanden sind. Diese Strukturbedingungen sind durch vier Charakteristika gekennzeichnet, nämlich Freiwilligkeit, Offenheit, das Fehlen formaler Machtmittel und Diskursivität. “Die institutionellen Strukturen der Jugendarbeit können zusammenfassend beschrieben werden als ein außerordentlich offenes Feld, als ein Frei-Raum, der nur durch wenige strukturelle Bedingungen gerahmt und zusammengehalten wird. Diese Rahmungen reichen gerade, um trotz Offenheit das Feld überhaupt herzustellen, so dass es Handlungsanreize gibt und soziale Prozesse zustande kommen können.” (Sturzenhecker, 2005, S. 135) Jugendarbeit ist aufgrund ihrer Strukturbedingungen für eine Aktivierung disfunktional. Es “kann niemand gezwungen werden, niemandem kann ein bestimmtes Curriculum aufoktroziert werden, niemand zu irgendeiner Handlungsweise erpresst werden, weil dafür keine Machtmittel vorhanden sind. Jugendarbeit kann sich nur auf das einlassen, was aus Sicht von Kindern und Jugendlichen gerade ’dran ist’. Sie kann diesen Bildungsbewegungen förderliche Freiräume eröffnen, die kann sie aber nicht gesteuert herbeiführen.” (Sturzenhecker, 2005, S. 137) Es kann erwartet werden, dass andere Bereiche, die ähnlichen Strukturbedingungen unterliegen, ebenfalls disfunktional für eine erpressende Aktivierung sind.

Jugendarbeit existiert aber mit den Strukturbedingungen des Feldes nur weil es einen Auftraggeber gibt in dessen Auftrag sie als Angebot vorgehalten wird. Und ohne diesen Auftrag würden sich auch die Strukturbedingungen des Feldes wieder verflüchtigen. Für eine *Initiative für Bildung “von unten”* - so könnte man einen Zusammenschluss lernender, arbeitsloser Klienten, beispielsweise einer Drogenberatungsstelle, wohl bezeichnen - gibt es keinen

---

<sup>5</sup>Es ist immer wieder eine schöne Erfahrung zu erleben, wie das Weltbild eines Kiffers vollkommen aus den Fugen geraten kann, wenn er feststellt, dass er nicht der Einzige auf der Welt ist, der das Kiffen aufgeben will.

Auftraggeber. Trotzdem bedarf eine solche Initiative eben der Rahmungen, die in der Lage sind “das Feld überhaupt herzustellen, so dass es Handlungsanreize gibt und soziale Prozesse zustande kommen können.” (Sturzenhecker, 2005, S. 135)

Ein Modell für solche Rahmungen, das alle hier gestellten Anforderungen erfüllt, wird in den Prinzipien Freier Software gesehen.

## 4.2 Prinzipien Freier Software

Auch für jemanden, der eher eine Abneigung gegen Computer und elektronischen Schnickschnack hat, lohnt sich hier ein Blick auf die Zusammenhänge. Prinzipien Freier Software haben nicht nur eine technische Dimension sondern sie kommen hier wegen ihrer gesellschaftspolitischen Dimension in den Blickwinkel. Ohne ihren technischen Hintergrund sind sie aber nicht erklärbar.

Software entsteht dadurch, dass sich ein Programmierer an ein Textverarbeitungsprogramm setzt und viele Zeilen von Handlungsanweisungen für den Computer aufschreibt. Diese Handlungsanweisungen, der sogenannte Quellcode, werden in einer Programmiersprache geschrieben, die der Programmierer verstehen kann, der Computer aber nicht. Damit der Computer die Handlungsanweisungen tatsächlich ausführen kann, muss der Quellcode mit einem eigens dafür geschaffenen Programm in die Sprache des Computers übersetzt werden. Das Übersetzungsprogramm nennt man Compiler. Das Ergebnis der Übersetzungstätigkeit des Compilers ist ein ausführbares Computerprogramm. Jetzt versteht der Computer die Handlungsanweisungen des Programmierers, aber der Programmierer kann sie nicht mehr entschlüsseln. Ein Compiler kann, anders als ein gewöhnlicher Dolmetscher, nur in eine Richtung übersetzen.

Ein üblicher Weg der Verbreitung von Software ist der, dass die Software in der für den Computer verständlichen Form als ausführbares Programm vertrieben wird. Der Quellcode bleibt beim Programmierer. Der Programmierer hat in vielen Fällen kommerzielle Interessen, d.h. er überlässt den Endverbrauchern gegen Geld bestimmte Nutzungsrechte an seinem Programm. Die Art und Weise der zugestandenen Nutzungsrechte wird in Lizenzbestimmungen festgelegt, die z.B. die Weitergabe an Dritte verbieten. Die Lizenzbestimmungen untersagen dem Käufer auch, Veränderungen an dem Programm vorzunehmen, was schon dadurch erschwert ist, dass das ausführbare

Programm für ihn nicht lesbar ist. Veränderungen an dem Programm will der Programmierer selbst vornehmen um sie, gegebenenfalls in Form einer neueren Programmversion, wieder kommerziell zu verwerten. Selbst wenn der Käufer in der Lage wäre, mittels eines speziellen Übersetzungsprogramms das gekaufte Programm wieder in den ursprünglichen Quellcode zurück zu verwandeln, wäre ihm das durch die Lizenzbestimmungen untersagt. Diese Art von Software wird als Closed Source<sup>6</sup> bezeichnet.

Im Gegensatz dazu steht Freie Software, die immer als Open Source, d.h. unter Offenlegung des ursprünglichen Quellcodes, vertrieben wird. Allerdings ist nicht jede Software, bei der der Quellcode einsehbar ist, auch gleich Freie Software. Das konstituierende Element Freier Software sind die Freiheitsrechte, die dem Benutzer mit den Lizenzbedingungen eingeräumt werden unter denen Software vertrieben wird.

Die bekannteste Lizenz für Freie Software ist die von Richard Stallmann initiierte General Public License (GPL) (Free Software Foundation, 1991; Lachmann u. Gerwinski, 1996, Internetquellen)<sup>7</sup> “die genau das erlaubt, was andere Lizenzen verbieten: Das beliebige Kopieren und Weitergeben der Software, das Studium der Quellen, deren Veränderung und auch die Weitergabe der veränderten Versionen.

Das einzige was die GPL verbietet, ist die Reprivatisierung von Software, die unter der GPL steht: Wird GPL-Software weitergegeben, dann müssen den EmpfängerInnen die Quellen genauso verfügbar gemacht werden, wie sie der GeberIn zur Verfügung stehen. Die Eigenschaft der Freiheit eines Produkts, das unter der GPL steht, vererbt sich also quasi auf Folgeprodukte. ...

Freie Software im engeren Sinne ist solche, die unter der GPL steht und damit den BenutzerInnen die weitestgehendsten Freiheitsrechte einräumt.” (Merten, 2000, Internetquelle)

Nicht nur das Stichwort “weitestgehende Freiheitsrechte” verbindet die Idee zu einer *Initiative für Bildung “von unten”* mit dem Geist und der Haltung der GPL, hier entsteht jedoch schon ein wichtiger Zusammenhang.

Auch die Tatsache, dass Freie Software oft in einer Art und Weise entwickelt wird, die Eric Steven Raymond in seinem berühmten Vortrag “The Cathedral and the Bazaar”, den er im Mai 1997 auf dem 4. Linux-Kongress

<sup>6</sup>geschlossene Quelle, geschlossener Quellcode

<sup>7</sup>Alle Internetquellen finden sich auf der beiliegenden CD-ROM. Öffnen Sie mit einem Browser die Datei index.html auf der CD-ROM. Sie können von dort aus auf die Dateien auf der CD zugreifen.

gehalten hat, als den Bazaarstil bezeichnet, schlägt eine Brücke zu der Idee einer *Initiative für Bildung "von unten"*. Mit dem Bazaar-Stil beschreibt Raymond die Methode von Linus Thorwalds, dem Initiator des unter der GPL stehenden freien Betriebssystem Linux, viele Programmierer an der Entwicklung dieses Betriebssystems zu beteiligen.

Raymond selber war eher das Programmieren im Kathedralen-Stil gewohnt. *"But I also believed there was a certain critical complexity above which a more centralized, a priori approach was required. I believed that the most important software (operating systems and really large tools like the Emacs programming editor) needed to be built like cathedrals, carefully crafted by individual wizards or small bands of mages working in splendid isolation, with no beta to be released before its time."* (Raymond, 2000, Internetquelle)<sup>8</sup>

Ganz anders die Idee von Thorwalds: *"Linus Torvalds's style of development - release early and often, delegate everything you can, be open to the point of promiscuity - came as a surprise. No quiet, reverent cathedral-building here-rather, the Linux community seemed to resemble a great babbling bazaar of differing agendas and approaches (aptly symbolized by the Linux archive sites, who'd take submissions from anyone) out of which a coherent and stable system could seemingly emerge only by a succession of miracles."*

*The fact that this bazaar style seemed to work, and work well, came as a distinct shock. As I learned my way around, I worked hard not just at individual projects, but also at trying to understand why the Linux world not only didn't fly apart in confusion but seemed to go from strength to strength at a speed barely imaginable to cathedral-builders. "* (Raymond, 2000, Internetquelle)<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup>„Ich glaubte aber auch, dass es eine bestimmte kritische Komplexitätsstufe gebe, ab der ein zentralisierter Ansatz mit sehr genauer Vorausplanung erforderlich wird. Ich glaubte, daß die wichtigste Software (Betriebssysteme und wirklich umfangreiche Tools wie Emacs) so gebaut werden müssten wie Kathedralen, sorgsam gemeißelt von einzelnen oder kleinen Teams von Hohepriestern, die in totaler Abgeschlossenheit wirkten und keine unfertigen Beta-Freigaben veröffentlichen dürften.“ (Gantar, 1999, Internetquelle)

<sup>9</sup>„Linus Torvalds' Entwicklungsstil auf der anderen Seite - mit seinen frühen und häufigen Freigaben, seinem Delegieren von allem, was nur irgendwie möglich ist, und der an Promiskuität grenzenden Offenheit - war eine echte Überraschung. Es handelte sich nicht gerade um eine stille und ehrfurchtsvolle Tätigkeit, wie der Bau einer Kathedrale eine ist - stattdessen schien die Linux-Gemeinde ein großer, wild durcheinander plappernder Basar von verschiedenen Zielsetzungen und Ansätzen zu sein (alles sehr treffend durch die Linux-Archivsites repräsentiert, die Beiträge von **jedem** nehmen), der ein kohärentes System wohl nur durch eine Reihe von Wundern hervorbringen konnte.“

Die Tatsache, dass der Basar zu funktionieren schien, und zwar sehr gut zu funktionieren schien, war ein ausgesprochener Schock. Während ich lernte, mich in dieser neuen Umgebung zurechtzufinden, arbeitete ich nicht nur angestrengt an eigenen Projekten, son-

**Abgleich:** Im Rahmen eines Abgleichs ist an dieser Stelle festzustellen wie Prinzipien freier Software den in Abschnitt 4.1 genannten Strukturerefordernissen genügen können. Freiwilligkeit, Offenheit, das Fehlen formaler Machtmittel und Diskursivität waren gefordert worden.

*Freiwilligkeit* ist dadurch gegeben, dass es jedermanns freie und freiwillige Entscheidung ist sich zur Open Source Gemeinde zugehörig zu fühlen oder nicht. Niemand wird Sie zwingen Linux auf Ihrem Rechner zu installieren. Aber wann immer Sie das wollen steht Ihnen auch niemand im Weg und ebenso steht keiner da, um Wegezoll zu kassieren. Laden Sie sich Linux oder irgendeine beliebige GPL-lizenzierte Software doch einfach aus dem Internet herunter und installieren sie. Und egal ob Sie es installiert haben oder nicht: kommen Sie zu einer der Linux-User-Gruppen oder schreiben Sie sich in eine entsprechende Mailingliste ein und sagen Sie: 'Ich gehöre dazu!' Niemand wird das in Abrede stellen.<sup>10</sup>

*Offenheit* ist Programm. Alles, was entwickelt wird, liegt *offen* zu Tage. Freie Software arbeitet immer mit *offenen* Quellen. Deswegen reden wir von *Open Source*. Wer immer will, kann damit machen was er will, so lange er die Quellen *offen* hält.

Das *Fehlen formaler Machtmittel* ergibt sich aus der GPL und aus der Tatsache dass sie dem Nutzer Freier Software jedwede Verwendung erlaubt, so lange er nicht gegen das *Offenheitsprinzip* verstößt. Ihnen gefällt nicht in welche Richtung die Entwicklung geht? Das ist Ihr gutes Recht. Sie wollen eine andere Richtung einschlagen. Bitteschön, kein Problem. Sie können alles, aber auch restlos alles nehmen, was in dem Projekt jemals erarbeitet worden ist und es als Grundlage für die von Ihnen bevorzugte Entwicklungsrichtung verwenden, gleichgültig ob Sie mehr links, mehr rechts oder mehr geradeaus gehen wollen. Wenn Ihnen genug Menschen folgen kann es durchaus sein, dass Sie damit Trendsetter werden und den Mainstream bestimmen. Aber wahrscheinlich reicht es Ihnen, eine Entwicklungslinie voranzutreiben, die Software für Ihre speziellen Anforderungen jenseits des Mainstream produziert. Nur eins ist wichtig: Stellen Sie Ihre Quellen der gesamten Welt zur Verfügung!!

---

dern versuchte auch zu verstehen, warum die Linux-Welt sich nicht nur nicht einfach in völliger Konfusion auflöste, sondern an Durchschlagskraft immer weiter zulegte und eine Produktivität ausbildete, die für die Erbauer einer Software-Kathedrale kaum vorstellbar gewesen ist." (Gantar, 1999, Internetquelle)

<sup>10</sup>Das garantiert nicht, dass niemand die Nase rümpft, wenn Sie nicht wissen was KDE ist oder GNOME.

In der Open Source Community nennt man das, was eben beschrieben wurde, einen *fork*, eine Gabelung. Das Fehlen formaler Machtmittel ergibt sich bei Einhaltung der Prinzipien Freier Software daraus, dass an jeder Stelle ein *fork* möglich ist. Das verhindert jede Machtausübung.

Bleibt die *Diskursivität* festzustellen. “Die Freiwilligkeit und die Machtarmut der Institution erzeugen die Strukturbedingung der *Diskursivität*. Da es kaum institutionelle Vorgaben gibt müssen die Teilnehmenden . . . immer wieder neu miteinander aushandeln, was mit wem wie wozu wann wo geschehen soll. Nur, wenn man in solchen Aushandlungsprozessen eine gemeinsame Arbeitsplattform entwickelt, kann Jugendarbeit<sup>11</sup> zustande kommen.” (Sturzenhecker, 2005, S. 135)

Die aufgezeigten institutionellen Charakteristika bieten einen Frei-Raum der, so folgert Sturzenhecker, für Bildung funktional ist. “Bildung soll hier im Sinne der Bestimmung durch das verstanden werden als selbstständige Entwicklung der eigenen Subjekthaftigkeit in Auseinandersetzung mit der Welt. Sie kann nur als echtes Angebot zur Verfügung gestellt werden ohne in das Paradox der fremdbestimmten Entwicklung von Selbstbestimmung zu geraten.” (Sturzenhecker, 2005, S. 135)

### 4.3 Transfer

Die Übertragung von Prinzipien Freier Software auf andere Bereiche ist keine neue Idee. Sie ist naheliegend. Freie Software und ihre Prinzipien verbreiten sich sehr zügig. Vielleicht ist die Zeit reif dafür. Das Projekt Oekonux bietet auf seiner Homepage eine ziemlich umfangreiche Sammlung von Links zu Projekten, die nach diesen Prinzipien arbeiten. Das reicht von Informationsgütern wie Musik, Wissenssammlungen und Lehrmaterialien über materielle Güter wie z.B. Elektronik oder Medikamente bis hin zu Dienstleistungen und Stadtplanung. (Oekonux, ohne, Internetquelle)

Die Übertragung der Prinzipien Freier Software auf Bildung und Lernen würde heißen, dass an einer *Initiative für Bildung “von unten”* jeder und jede teilnehmen kann und zwar unabhängig von irgendwelchen Vorbedingungen. Jeder kann Einfluss auf Inhalte und Methoden nehmen und damit auch bestimmen wie, mit wem, wo, nach welchen Methoden er das, was er lernen will, lernt. Alles, was an Ergebnissen im weitesten Sinne im Rahmen der Initiative entwickelt wird, wird wieder frei zur Verfügung gestellt. Lernen nach

---

<sup>11</sup>Ersetze “Jugendarbeit” entweder durch 1. “ein funktionierendes Betriebssystem” oder durch 2. “ein lauffähiges Programm” oder durch 3. eine *Initiative für Bildung “von unten”*!

dem Basar-Stil. Ein Markt auf dem persönliches Wissen weitergegeben wird und gemeinsam neues Wissen und Fähigkeiten erarbeitet werden. Geben und Nehmen wird dabei nicht buchhalterisch begleitet, wie das die an vielen Stellen schon wieder aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit verschwundenen Tauschringe tun, bzw. getan haben. Es findet kein Tausch statt!

Wie jemand, der ein Programm schreibt, seinen Programmcode offen legen kann, so kann jeder sein Wissen und seine Fähigkeiten weiter vermitteln.<sup>12</sup> Wie Programmierer, die gemeinsam an einem Betriebssystem oder einer sonstigen Software arbeiten, zusammen das Ziel verfolgen eben dieses Betriebssystem zu verbessern und vor dem Hintergrund sich ständig verändernder Anforderungen an die aktuellen Erfordernisse anzupassen, so ist es Ziel einer *Initiative für Bildung "von unten"* eine Art des Lernens zu entwickeln mit der jeder und jede sich in dem Bereich qualifizieren kann, der ihn/sie besonders interessiert. Frei nach dem Motto: "Lern doch was Du willst!"

Obwohl die Nutzung Freier Software zu nichts verpflichtet, außer sie offen und frei zu halten, so regt gerade dieses offene Prinzip von Geben und Nehmen viele dazu an, sich an ihrer Entwicklung zu beteiligen, sie weiter zu verbreiten und für sie zu werben. Für manchen entsteht hier etwas wie eine moralische Verpflichtung. Ein solcher Effekt wird auch bei einer *Initiative für Bildung "von unten"* erwartet. Konkret wird erwartet, dass nicht nur der Spaß am Lernen geweckt werden kann sondern auch der Spaß daran, das Gelernte an nachfolgende Interessenten weiter zu geben. Das konstituierende Moment einer Zugehörigkeit zu dieser Initiative ist das Interesse und die Bereitschaft mitzutun und sich an der Weitergabe von Wissen, ob nun selbst mit eingebracht oder in der Initiative erworben, zu beteiligen.

Damit ist eine Möglichkeit der Partizipation gegeben, die nicht darauf setzt, "die 'Option' Passivität zu verbauen." Es wird einer der Ansätze vorgeschlagen, "die Subjekte als prinzipiell an sinnvoller Tätigkeit interessiert und tatsächlich auch als aktiv sehen, auch wenn ihr Bewältigungshandeln mangels Ressourcen und Anerkennung nicht produktiv wird." (Walther, 2005, S. 44 f) Es gilt für die Idee darüber hinaus, was *Walther* über das dänische Bildungssystem berichtet, dieses "zielt in erster Linie auf Motivation für die persönliche Entwicklung, weniger auf direkte Arbeitsmarktrelevanz." (Walther, 2005, S. 48 f) Allerdings besteht von dem Hintergrund eines ganzheitlichen Ansatzes die feste Überzeugung, dass eine positive persönliche Entwicklung

---

<sup>12</sup>Die Frage der didaktischen Fähigkeiten bleibt hier erst einmal unbeachtet, weil sie im Grunde genommen irrelevant ist. Das ist eine Frage die sich im Zusammenhang mit den angewandten Lernformen ergibt.



Auswirkungen auf restlos alle Lebensbereiche hat. Auf den privaten, persönlichen und familiären Bereich ebenso wie auf die Teilhabe am öffentlichen, gesellschaftlichen Bereich und damit auch auf die Arbeitsmarktrelevanz und - für diejenigen, die religiös sind - sicherlich auch auf ihren Dialog mit Gott.

Um noch einmal auf die Parallelen zum Softwarebereich zurück zu greifen<sup>13</sup>: für das Entwicklungsmodell Freier Software engagieren sich inzwischen auch kommerziell ausgerichtete Firmen, die Freie Software selber nutzen und möglicherweise Interesse an bestimmten Entwicklungslinien haben, die sie initiieren oder fördern wollen etc. Kommunen und öffentliche Einrichtungen beginnen sich für den Einsatz Freier Software zu interessieren oder setzen sie bereits ein. Hier ist ein Bezug zur gesellschaftlichen Wertschöpfung hergestellt, der so nicht vorhersehbar war. Damit sind Modelle verfügbar, wie ein solcher Bezug hergestellt werden kann, die in einem entsprechenden Entwicklungsstadium einer *Initiative für Bildung "von unten"* auf übertragbare Elemente hin geprüft werden könnten.

#### 4.4 Chancen

**Ein bildungsfreundlicheres Klima** Die erfolgreiche Umsetzung der Idee für eine *Initiative für Bildung "von unten"* antizipiert, lässt die Vision einer lernenden Gesellschaft entstehen. Lernen als Massenphänomen, ausgebrochen aus dem traditionellen Bildungssystem. Da kommt der Begriff vom "Lernturbo" (vergl. auf Seite 13) gerade recht. Wie wäre es an Stelle des täglichen "Wie gehts?" mit einem interessierten "Was lernst Du gerade?" begrüßt zu werden?

Geht es etwas kleiner? Ja, es geht auch weniger groß gedacht: Wäre nicht schon mit einem etwas bildungsfreundlicheren Klima viel gewonnen? Oder noch eine Stufe kleiner in der Denke eines Sozialarbeiters, der überwiegend in der Einzelfallarbeit steht: Jede Familie, die auch nur um ein paar Pegelstriche bildungsfreundlicher wird, ist ein Gewinn! "An renommierten US-High-Schools, so staunen deutsche Gäste, gilt Schulerfolg als sexy; wer dort mit guten Leistungen glänzt, wird wie ein Sportheld oder Popstar bewundert und nicht, wie in Deutschland als Streber verachtet." (Bölsche, 2003, S. 22)

Und ist nicht auch für alle politisch angedachten Programme im Bildungsbereich ein bildungsfreundlicheres Klima geradezu Voraussetzung? Was nüt-

---

<sup>13</sup>Der Wechsel von Gott zu Software kommt jetzt ein wenig abrupt, aber ich konnte einfach nicht widerstehen, die Dimension der Auswirkung persönlicher Entwicklung auf diese Weise deutlich zu machen.

zen alle Bemühungen um Bildung, wenn schon Hauptschullehrer mit den Worten resignieren: "Wir geben keine Hausarbeiten mehr auf, weil 90% der Schüler sie ohnehin nicht machen." So sinngemäß eine Klassenlehrerin an einer Hauptschule im persönlichen Gespräch. Wird nicht auf diese Weise die Aufteilung in bildungsnahe und bildungsferne Bürgerschichten perpetuiert?

Wenn es gelingt, und das ist wieder ein Sprung in die sozialpolitischen Dimensionen, den Wissensstand und die Bildungsbereitschaft breiter Bevölkerungsschichten auch nur um einige wenige Striche auf einem, wie auch immer zu skalierenden, imaginären Pegel zu steigern, wäre dann nicht zu erwarten, dass das wichtige Auswirkungen haben könnte? Auswirkungen auf das Wählerverhalten, auf den Einfluss, den Medien auf die Meinungsbildung haben, auf den Level von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in der Gesellschaft oder auf den Charakter von Stammtischgesprächen? Hier weiter denken heißt immer und immer wieder neue Items für diese Liste finden.

**Einbeziehung der Vergessenen** Alle Vorschläge, die Politik zum Thema Bildung macht, zielen auf die Verbesserung und Veränderung des bestehenden Bildungssystems. Das heißt aber, dass von einer Verbesserung nur diejenigen profitieren würden, die entweder aktuell am öffentlichen Bildungssystem teilnehmen oder diejenigen, denen das noch bevor steht. Die Potentiale der meisten aktuell Arbeitslosen werden damit in der Regel aber nicht erfasst. Diese Potentiale könnte eine *Initiative für Bildung "von unten"* aber erfassen.

Der Stellenwert von Bildung in unserer Gesellschaft nimmt zu. "Wissen ist in den frühindustrialisierten Ländern neben Erwerbstätigkeit und Kapital zum zentralen Produktionsfaktor geworden. Berechnungen der europäischen Zentralbank für die Jahre 1991 bis 1997 zufolge trug Wissen mit rund 45 vH zum wirtschaftlichen Wachstum der Euroländer bei." und "In den USA sind derzeit schon mehr Menschen mit der Produktion und Verteilung von Wissen beschäftigt als mit der Erzeugung materieller Güter." (Miegel u. Wahl, 2002, S. 56) Trotzdem scheint es, als seien mit der folgenden Bemerkung der Bundesministerin für Bildung und Forschung nicht alle angesprochen: "Ein Land der neuen Möglichkeiten braucht bessere Chancen für alle. Das bedeutet mehr Teilhabe an Bildung und mehr Gerechtigkeit. Wir geben keine Generation verloren, die Jungen ebenso wenig wie die Älteren. Deswegen werden wir den 'Nationalen Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs' weiterentwickeln, das Programm für Ganztagschulen umsetzen, die Reformen der

Berufsausbildung vorantreiben und die Bedingungen für die Qualifizierung älterer Arbeitnehmer verbessern.” (BMfBF, 2005, S. 3) Von der Förderung Arbeitsloser, egal ob jung oder alt, ist hier nicht die Rede. Es scheint, als würde die steinbrücksche Selektion derjenigen, für die Politik gemacht werden muss, schon Platz greifen. Eine funktionierende *Initiative für Bildung “von unten”* böte aber genau diese Möglichkeit und zwar generationsübergreifend. Sie würde problemlos auch ältere Mitmenschen einbeziehen, denn gerade da liegt ein großer Fundus von Wissen, das weitergegeben werden kann.

**Einschränkungen** Mit einer solchen Initiative wäre nicht notwendigerweise verbunden, dass der Einzelne bessere Chancen hat, einen Arbeitsplatz zu bekommen. Sie “zielt in erster Linie auf Motivation für die persönliche Entwicklung, weniger auf direkte Arbeitsmarktrelevanz.” (Walther, 2005, S. 48 f) Und sie führt nicht zu formalen Qualifikationen. Allerdings ist auch zu bemerken, dass formale Qualifikationen nicht auf allen Arbeitsmärkten eine derart große Rolle spielen wie in der Bundesrepublik. In den USA spielen formelle “Zertifikate .. eine weit geringere Rolle für den Berufseintritt als in Europa, so dass von einem wesentlich *offeneren Beschäftigungssystem in den USA* gesprochen werden kann. Die Ausbildung für praktische Tätigkeiten vollzieht sich vor allem als ‘trainig on the job’.” (Kaufmann, 2003, S. 108) Nun hat Bildung in den USA einen ganz anderen Stellenwert, ja “manche Autoren sehen in der Bildungspolitik den Kern der amerikanischen Sozialpolitik.” (Kaufmann, 2003, S. 107) Man kann seine Zweifel haben, ob eine Entwicklung zu einem offeneren Beschäftigungssystem hier auch möglich ist. Diese Zweifel, und damit auch die Einschränkungen, werden aber tendentiell relativiert, wenn man weiss, dass die *Bremer Arbeitslosen Selbsthilfe (bras)* inzwischen mehrere Seminare von *Life/Work Planning (L/WP)* mit unqualifizierten arbeitslosen Jugendlichen durchgeführt hat und *Der Paritätische* in NRW sich ernsthaft damit beschäftigt, wie er diese Methode seinen Mitgliedern nutzbar machen kann. L/WP, eine aus den USA stammende Form der Jobsuche, die alle traditionell bekannten Elemente der Jobsuche über den Haufen wirft, wird in diesem Zusammenhang angeführt um daran zu erinnern, dass die USA immer ein Stück näher sind, als man vermutet. Jedenfalls lernen unqualifizierte Jugendliche in Deutschland inzwischen schon amerikanische Methoden der Jobsuche kennen.

## 5 Ausblick

Diese Arbeit entwickelt die Vision einer *Initiative für Bildung "von unten"*. Diese Idee ist aus der täglichen Arbeit entstanden. Menschen, die zu mehr fähig wären, werden ausgegrenzt und im Stile von *tittytainment* unterhalten, berieselt und betäubt. Der Wunsch, diesen Menschen ein Angebot machen zu können, das sie in ihrer persönlichen Entwicklung fördert und sie dem Bann des *tittytainment* entreißt, hat den Blick auf Bildung und Lernen gelenkt. Dafür gibt es mehrere Gründe. Zum Einen wird Bildung dringend benötigt. Zum Anderen gehört Bildung zu den Gütern, die keine Mangelware sind. Und schließlich ist jeder Wissenszuwachs, jeder Zuwachs an Fähigkeiten gleichbedeutend mit einem persönlichen Entwicklungsschritt. Es gibt durchaus andere Möglichkeiten sich persönlich weiterzuentwickeln, aber das stellt das zuvor Gesagte nicht in Abrede.

Die Postulierung von Strukturmerkmalen, die den Prinzipien Freier Software entsprechen, entzieht die Idee der Vereinnahmung durch die Aktivierungszwänge des Staates ohne jedoch mögliche Synthesen zu blockieren.

Sich diese Idee zu einer *Initiative für Bildung "von unten"* als gesamtgesellschaftliche Phänomen in sozialpolitischen Dimensionen auszumalen ist zugegebenermaßen sehr groß gedacht und es geht, wie gezeigt wurde, durchaus kleiner ohne dass die Idee dabei an Charme verliert. Linus Thorwalds hat am 25.8.1991 eine Mail mit gerade mal 15 Zeilen an die Newsgruppe comp.os.minix geschrieben und nachgefragt, was andere Benutzer wohl von einem Betriebssystem erwarten würden an dem er gerade bastelte<sup>14</sup>. Er war damals sicher nicht so vermessen, sich vorzustellen, dass sich daraus ein Betriebssystem entwickeln würde, das weltweite Verbreitung findet. Man weiß nie wie groß die Gemeinschaft wird, die eine Idee trägt. Und ohne die sozialpolitische Dimension wird eine solche Bildungsinitiative Gruppenarbeit oder

---

<sup>14</sup>“Hello everybody out there using minix -

I'm doing a (free) operating system (just a hobby, won't be big and professional like gnu) for 386(486) AT clones. This has been brewing since april, and is starting to get ready. I'd like any feedback on things people like/dislike in minix, as my OS resembles it somewhat (same physical layout of the file-system (due to practical reasons) among other things).

I've currently ported bash(1.08) and gcc(1.40), and things seem to work. This implies that I'll get something practical within a few months, and I'd like to know what features most people would want. Any suggestions are welcome, but I won't promise I'll implement them :-)

Linus (torva...@kruuna.helsinki.fi)

PS. Yes - it's free of any minix code, and it has a multi-threaded fs. It is NOT protable (uses 386 task switching etc), and it probably never will support anything other than AT-harddisks, as that's all I have :-(. “ (Torvalds, 1991, Internetquelle)

im besseren Fall Gemeinwesenarbeit bleiben. Aber der Einzelfallarbeiter ist da auch mit wenig zufrieden. Aber selbst wenn sich die praktische Umsetzung der entwickelten Ideen “nur” im Bereich Gruppenarbeit oder Gemeinwesenarbeit bewegt gehört mehr dazu, als hier beschrieben werden kann.

- Wie können die Adressaten motiviert werden?
- Wie werden die Rahmungen festgelegt und so festgeschrieben, dass sie tatsächlich den Erpressungsversuchen des aktivierenden Sozialstaates widerstehen? Muss vielleicht so etwas wie eine spezielle Lizenz entwickelt werden?
- usw. usf.

Die Kurzgeschichte “Maximilian 2010” versucht die Vision in einem fortgeschrittenen Entwicklungsstadium beispielhaft aus der Sicht eines Teilnehmers zu illustrieren. Das beantwortet nicht alle offenen Fragen. Im Sinne von Prinzipien Freier Software ist jeder Interessierte aufgerufen mitzudenken und mit zum Gelingen beizutragen.

## Literaturverzeichnis

- [BMfBF 2005] BMfBF: Rede der Bundesministerin für Bildung und Forschung, Dr. Annette Schavan, anlässlich der Regierungserklärung zu Bildung und Forschung am 1. Dezember 2005 / Bundesministerium für Bildung und Forschung. 2005. – Regierungserklärung. – auf CD-ROM verfügbar
- [BMfWA 2005] BMfWA: Vorrang für die Anständigen - Gegen Mißbrauch, 'Abzocke' und Selbstbedienung im Sozialstaat. / Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit. 2005. – Ein Report vom Arbeitsmarkt im Sommer 2005. – auf CD-ROM verfügbar
- [Bölsche 2003] BÖLSCHKE, J.: Pfuscher am Kind. In: DOERRY, M. (Hrsg.) ; MOHR, J. (Hrsg.): *Die Bildungsoffensive. Was sich an Schulen und Universitäten ändern muss*. Stuttgart/München : Deutsche-Verlags-Anstalt, 2003
- [Dahme u. Wohlfahrt 2005] DAHME, H-J. ; WOHLFAHRT, N.: Sozialinvestitionen. Zur Selektivität der neuen Sozialpolitik und den Folgen für die Soziale Arbeit. In: DAHME, H-J. (Hrsg.) ; WOHLFAHRT, N. (Hrsg.): *Aktivierende Sozialarbeit, Theorie - Handlungsfelder - Praxis*. Baltmannsweiler : Schneider Verlag Hohengehren, 2005, S. 6 – 20
- [Deutscher Bundestag 2002] DEUTSCHER BUNDESTAG: Schlussbericht der Enquete-Kommission Globalisierung der Weltwirtschaft - Herausforderungen und Antworten. / Deutscher Bundestag. 2002. – Bundestagsdrucksache 14/9200 vom 12.6.2002.. – auf CD-ROM verfügbar
- [Dietz u. Frevel 2004] DIETZ, B. (Hrsg.) ; FREVEL, B. (Hrsg.): *Sozialpolitik kompakt*. Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004
- [Free Software Foundation 1991] FREE SOFTWARE FOUNDATION: *GNU General Public License - Version vom 2.6.1991*. Version:1991. <http://www.fsf.org/licensing/licenses/gpl.html>, Abruf: 1. Mrz. 2005. – auf CD-ROM verfügbar
- [Füller 2006] FÜLLER, C.: Nutze dein Geld. Grüne Denkfabrik präsentiert radikal neuen Sozialstaat. In: *die tageszeitung* 12.1.2006 (2006). – auf CD-ROM verfügbar
- [Füller u. Winkelmann 2006] FÜLLER, C. ; WINKELMANN, U.: "Bitte keine Angstdebatte!" - Interview mit Bert Rürup. In: *die tageszeitung* 23.1.2006 (2006). – auf CD-ROM verfügbar
- [Gantar 1999] GANTAR, R.: *Die Kathedrale und der Basar. Deutsche Übersetzung von Raymond, E. S.: 'The Cathedral and the Bazaar' in der Version vom 8.8.1999*. Version:1999. <http://gnuwin.epfl.ch/articles/de/Kathedrale/>, Abruf: 1. Mrz. 2006. – auf CD-ROM verfügbar

- [Gieffers 2003] GIEFFERS, S.: Stammtischparolen paroli bieten. Interview mit der Sprecherin der niedersächsischen Landesarmutskonferenz Dr. Antje Richter. In: *die tageszeitung, Lokalteil Bremen* 11.8.2003 (2003)
- [Kaufmann 2003] KAUFMANN, F.-X.: *Varianten des Wohldahrtsstaats. Der deutsche Sozialstaat im internationalen Vergleich*. Frankfurt : Suhrkamp Verlag, 2003
- [Lachmann u. Gerwinski 1996] LACHMANN, K. ; GERWINSKI, P.: *Deutsche Übersetzung der GNU General Public License*. Version: 1996 und 2000. <http://www.gnu.de/gpl-ger.html>, Abruf: 1. Mrz. 2006. – auf CD-ROM verfügbar
- [Lessenich 2005] LESSENICH, S.: “Activation without Work”. Das neue Dilemma des “konservativen” Wohnfahrtsstaats. In: DAHME, H-J. (Hrsg.) ; WOHLFAHRT, N. (Hrsg.): *Aktivierende Sozialarbeit, Theorie - Handlungsfelder - Praxis*. Baltmannsweiler : Schneider Verlag Hohengehren, 2005, S. 21 – 29
- [Lindenberg 2005] LINDENBERG, M.: Geschlossene Unterbringung und die Politik des aktivierenden Staates. In: DAHME, H-J. (Hrsg.) ; WOHLFAHRT, N. (Hrsg.): *Aktivierende Sozialarbeit, Theorie - Handlungsfelder - Praxis*. Baltmannsweiler : Schneider Verlag Hohengehren, 2005, S. 123 – 133
- [Martin u. Schumann 1998] MARTIN, H.-P. ; SCHUMANN, H.: *Die Globalisierungsfalle. Angriff auf Demokratie und Wohlstand*. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1998
- [Merten 2000] MERTEN, S.: *Nehmen statt Kaufen. Zur Wirtschaftsform der freien Software*. Version: 2000. <http://www.oekonux.de/texte/nehmen.html>, Abruf: 1. Mrz. 2006. – auf CD-ROM verfügbar
- [Miegel u. Wahl 2002] MIEGEL, M. ; WAHL, S.: *Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit. Probleme und Perspektiven*. München : Olzog Verlag, 2002
- [Münch 2005] MÜNCH, T.: Der aktivierte Arbeitslose zwischen Sozialamt, Jobcenter und Arbeitsamt. Oder: Wohin die Bewegung führt. In: DAHME, H-J. (Hrsg.) ; WOHLFAHRT, N. (Hrsg.): *Aktivierende Sozialarbeit, Theorie - Handlungsfelder - Praxis*. Baltmannsweiler : Schneider Verlag Hohengehren, 2005, S. 162 – 167
- [Oekonux ohne] OEKONUX, Projekt (Hrsg.): *Linkliste*. Version: ohne Jahr. <http://www.oekonux.de/projekt/links.html>, Abruf: 1. Mrz. 2006. – auf CD-ROM verfügbar
- [Raymond 2000] RAYMOND, E. S.: *The Cathedral and the Bazaar. Revision 1.57 vom 11.9.2000*. Version: 2000. <http://www.catb.org/~esr/writings/cathedral-bazaar/cathedral-bazaar/>, Abruf: 1. Mrz. 2006. – auf CD-ROM verfügbar

- [Schaffer u. Stahmer 2005] SCHAFFER, A. ; STAHMER, C.: Die Halbtagsgesellschaft - ein Konzept für nachhaltigere Produktions- und Konsummuster. In: *GAiA - Ökologische Perspektiven für Wissenschaft und Gesellschaft*. 14/3 (2005). – auf CD-ROM verfügbar
- [Sturzenhecker 2005] STURZENHECKER, B.: Aktivierung in der Jugendarbeit. In: DAHME, H-J. (Hrsg.) ; WOHLFAHRT, N. (Hrsg.): *Aktivierende Sozialarbeit, Theorie - Handlungsfelder - Praxis*. Baltmannsweiler : Schneider Verlag Hohengehren, 2005, S. 134 – 149
- [Timm u. Lange-Vester 2005] TIMM, E. ; LANGE-VESTER, A.: Familie und Bildung, Reproduktion in der Krise. In: SCHULTHEIS, F. (Hrsg.) ; SCHULZ, K. (Hrsg.): *Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*. Konstanz : UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2005, S. 269 – 275
- [Torvalds 1991] TORVALDS, L.: *What would you like to see most in Minix?* Version: 1991. <http://groups.google.de/group/comp.os.minix/msg/b813d52cbc5a044b>, Abruf: 1. Mrz. 2004. Usenet Posting vom 25.8.91. – auf CD-ROM verfügbar
- [Vester 2005] VESTER, M.: Der Wohlfahrtsstaat in der Krise. Die Politik der Zumutungen und der Eigensinn der Alltagsmenschen. In: SCHULTHEIS, F. (Hrsg.) ; SCHULZ, K. (Hrsg.): *Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*. Konstanz : UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2005, S. 21 –33
- [Völker 2005] VÖLKER, W.: Aktivierende Arbeitsmarktpolitik - auf dem Weg zu mehr Zwang und Existenzdruck. In: DAHME, H-J. (Hrsg.) ; WOHLFAHRT, N. (Hrsg.): *Aktivierende Sozialarbeit, Theorie - Handlungsfelder - Praxis*. Baltmannsweiler : Schneider Verlag Hohengehren, 2005, S. 70 – 87
- [Walther 2005] WALTHER, A.: Partizipation als Ausweg aus dem Aktivierungsdilemma? Perspektiven subjektorientierter Unterstützung junger Frauen und Männer im Übergang in die Arbeit im internationalen Vergleich. In: DAHME, H-J. (Hrsg.) ; WOHLFAHRT, N. (Hrsg.): *Aktivierende Sozialarbeit, Theorie - Handlungsfelder - Praxis*. Baltmannsweiler : Schneider Verlag Hohengehren, 2005, S. 44 – 57
- [Winkelmann 2006] WINKELMANN, U.: Schwarzrote Nesthocker. In: *die tageszeitung* 14.2.2006 (2006)



## A Maximilian 2010 - eine Kurzgeschichte

Maximilian hatte mal wieder zu lange geschlafen, aber es war spät geworden letzte Nacht, sehr spät. Sie hatten noch bis ungefähr 3.00 Uhr an einem Fehler im Netzwerk der Fabrik gesucht und er hatte dann die Gelegenheit genutzt von Klaus nach Hause gefahren zu werden. Ob die Anderen den Fehler noch behoben hatten wusste er nicht, aber er würde am frühen Nachmittag wieder hingehen und, wenn notwendig, weiter suchen helfen. Wenn der Fehler nicht gefunden wurde, dann musste sich der "Qualitätskurs" Englisch heute anderweitig behelfen, dann mussten die eben mal ohne den Computerpool auskommen und ihre Vokabeln in ganz normale Hefte schreiben.. das war ja immerhin auch eine Kulturtechnik und es konnte nicht schaden, wenn man sich an die von Zeit zu Zeit wieder erinnerte.

Und die Fabrik war natürlich keine gewöhnliche Fabrik sondern es handelte sich um eine Lern-Fabrik. Sie hieß deshalb so, weil in ihr seit einiger Zeit "Offenes Lernen" stattfand. Inzwischen war sie zu einem knappen Viertel so hergerichtet worden, dass man darin auch lernen konnte und Fabrik war einfach kürzer auszusprechen als Lern-Fabrik oder "Fabrik für Offenes Lernen" und es hörte sich auch irgendwie cool an, wenn man sagte: "Sehn wir uns heute in der Fabrik?". Es hörte sich richtig nach Arbeit an. Aber einen Job, geschweige denn eine richtige Arbeit, hatten von den Besuchern der Fabrik die wenigsten. Er selber auch nicht sonst hätte er ja auch heute nicht zum Job-Center gemusst um sich mal wieder zu melden sondern wäre gleich nach dem Frühstück in die Fabrik gefahren.

26 Jahre war er inzwischen. Gearbeitet hatte er in seinem Leben so gut wie gar nicht. Ok, einen Hauptschulabschluss hatte er noch hinbekommen, aber das mit der Lehre war schon eine ziemliche Katastrophe gewesen. Er hatte angefangen zu feiern und sich viel in Diskotheken rumgetrieben, jedes Wochenende mit Freunden unterwegs und in der Woche hatte er nur noch auf das nächste Wochenende hin gefiebert. Natürlich waren auch Drogen und Alkohol mit im Spiel. Disco ohne Drogen, das ging garnicht. Alle nahmen was. Er war zu der Zeit sicher gewesen, dass er es einigermaßen im Griff hatte, wenn er da so sah, was bei seinen Freunden alles abging. Aber er hatte es eben nur einigermaßen im Griff. Die Lehre hatte er geschmissen. Das ging irgendwie nicht zusammen, am Wochenende feiern und am Montags um 6:00 Uhr auf dem Bau stehen bei Wind und Wetter.

Aber einen Job hatte er auch nicht gefunden als er sich entschieden hatte sich zusammen zu reißen, wieder Verantwortung für sich zu übernehmen. Rumzulaufen und sich zu bewerben, davon hatte er ziemlich schnell die Nase voll und vom Arbeitsamt wurde er in Bewerbungstrainings und Praktika geschickt, aber in den letzten vier Jahren hatte es nicht einmal die Aussicht auf einen regulären Job gegeben.

Inzwischen musste er wenigstens nicht mehr ständig Firmen abklappern und sich irgendwo Stempel abholen, die bewiesen, dass er sich beworben hatte. Sonundsoviel Bewerbungen pro Quartal, sonst würde ihm das Arbeitslosengeld II gekürzt. Das war vorbei seit er regelmäßig in die Fabrik ging.

Wenn er heute zum Job-Center gehen würde, dann würde er die notwendigen Stempel vorlegen, aber er hatte sich dafür keinen Meter bewegt. Stempel holen war in diesem Quartal Peters Job gewesen. Ursprünglich war es auch Peters Idee gewesen.

Manchmal veranstalteten sie nämlich in der Fabrik ein sogenanntes Zukunftsforum. Interessierte trafen sich, um über neue Projekte im Speziellen und über die Verbesserung der Welt im Allgemeinen zu diskutieren. Und Peter war an diesem Abend eben eher auf eine spezielle Idee gekommen. "Wie wäre es," so hatte er vorgeschlagen, "wenn wir mit Firmen Kontakt aufnehmen um zu verabreden, dass wir unsere Job-Center-Zettel gesammelt vorlegen und die stempeln sie uns 'en gros' ab. Versteht mich nicht falsch, ich will keinen Schmu vorschlagen. Wie erstellen für jeden, der an dieser Aktion teilnimmt ein spezielles Bewerberprofil und das stellt unsere 'Computergang' online. Wann immer die Firmen, zu denen wir gehen, wirklich eine Stelle frei haben, können sie feststellen ob einer oder eine von uns wirklich geeignet ist. Wir können auch mit ihnen verabreden, dass sie uns Bescheid geben, wenn sie 'nen Job haben und dann klären wir hier, wer dafür geeignet sein könnte und sich vorstellen will. Aber ich hab echt keinen Bock mehr überall rumlaufen und mir Absagen einzuhandeln. Mal ehrlich gesagt.. ich finde das schon ganz schön demütigend bloß um zu beweisen, dass ich mich bemühe. Und die Firmen haben den Vorteil, dass sie nicht ständig unsere Leute auf der Matte stehen haben, die nix anderes wollen als 'nen Stempel auf 'nem Zettel." Es gab reichlich Leute, die sich an dem Projekt beteiligen wollten und so wurde es kurzerhand ins Leben gerufen.

Deswegen hatte Maximilian also jetzt die notwendigen Nachweise über Bewerbungen zusammen. Es versprach ein kurzes Gastspiel im Job-Center zu werden. Und richtig, nach 5 Minuten war er aus dem Zimmer seines Fallmanagers wieder raus. Ok, er hatte ganz schön lange gewartet bis er endlich drangekommen war, aber was dann tatsächlich passierte war immer das Gleiche. Zettel abgeben, Eingliederungsvereinbarung aktualisieren und fertig.

"Eingliederungsvereinbarung", was war das überhaupt für ein Wort? Er hatte seine Eingliederungsvereinbarung mal jemandem gezeigt, "der sich mit sowas auskannte". Der hatte sich halb totgelacht. Wirklich substanzielles stand da nicht drin. Aber was das anging, so wurde ja ohnehin nicht besonders auf die Genauigkeit der deutschen Sprache geachtet. "Job-Center" und "Agentur für Arbeit" schienen ihm ebenfalls nicht die geeigneten Ausdrücke für das zu sein, was er da erlebte. Mit Jobs und Arbeit hatte das alles wenig zu tun. Ihm schien die ganze Geschichte eher wie eine Krankenkasse zu funktionieren, nur, dass er eben nicht an Grippe oder Masern erkrankt war sondern seine Krankheit hieß Arbeitslosigkeit.

Der Besuch beim Job-Center hatte ihn den Vormittag gekostet. Er war eben spät aufgestanden wegen der durchgearbeiteten Nacht in der Fabrik und hatte es geschafft auf den letzten Drücker im Job-Center anzukommen. Das Mittagessen in der Fabrik hatte er schon verpasst. Jetzt saß er in der Straßenbahn und war auf dem Weg dorthin.

Die Fabrik hatte sein Leben schon verändert. Es war nicht übertrieben das zu sagen. Man konnte das sehen, wie man wollte. Im Grunde genommen hatte sich sein Leben zwischen Fernsehen, Playstation, Disko, PC nochmal PC und Arbeitsamt abgespielt. Den größten Teil seines Tages hatte er vor irgendeinem Bildschirm verbracht - nun ja das hatte sich nur unwesentlich geändert -, aber heute hatte das mehr System. Wie war der Slogan noch gleich mit dem er auf das Offene Lernen aufmerksam geworden war? "Drei Stunden vor Deiner Playstation bringen dich bestenfalls ein oder zwei Level weiter. Mit drei Stunden Lernen am Tag veränderst Du die Welt. Jedenfalls Deine Welt."

Er hatte es sich dann angeschaut. Im Grunde genommen konnte man in der Fabrik lernen was man wollte, wenn man jemanden fand, der es einem beibrachte. Maximilian hatte sich für Computer interessiert und hatte sich der 'Computergang' angeschlossen. Man musste nix wissen vorher. Man musste nur neugierig sein, das war alles. Und ihn hatte schon immer mal interessiert, wie das, was er an seinem PC zu Hause Tag und Nacht gemacht hatte, eigentlich funktionierte. Es gab richtige Kurse und es gab das, was er selber eine Frickelwerkstatt nannte. In den Kursen wurde Wissen systematisch vermittelt. In der Frickelwerkstatt konnte man ausprobieren oder zusehen wie andere Probleme wälzten. Es war alles frei. Man war allerdings zumindest moralisch verpflichtet, das was man gelernt hatte, auch an andere Interessierte weiterzugeben. Das lag nicht jedem, schließlich erforderte sowas auch ein gewisses Geschick, aber es gab auch sonst reichlich Möglichkeiten sich für die Community zu engagieren und viele taten das. Er selber half das Computernetzwerk der Fabrik mit zu pflegen und das war schon einiger Aufwand, schließlich versorgten sie mit ihrem Intranet noch fünf Lernläden, die sich in den kleineren und etwas ländlicher gelegenen Gemeinden der Region gegründet hatten. Er hatte inzwischen schon eine ganze Menge gelernt und ein Netzwerk mit 30 - 40 Rechnern zu administrieren traute er sich inzwischen zu, auch sicherheitstechnisch. Irgendwann würde er vielleicht eine Chance haben auf diesem Weg 'nen Job zu ergattern. Natürlich wäre er immer Seiteneinsteiger. Zertifikate oder sowas gab's hier nicht, aber wer wollte konnte kommen und sehen wie er arbeitete und was er hier tat. Auch in dieser Hinsicht stand die Fabrik jedem offen.

Es gab auch Leute, die sich nicht so einbrachten wie er, die nur zum Lernen kamen oder um sich etwas erklären zu lassen oder etwas auszuprobieren. Das verrückte war: es war für alle ok. Niemand regte sich darüber auf. Es ging bei all dem nicht um gerechten Austausch oder um das Aufrechnen von Leistung und Gegenleistung. Es ging einfach nur um persönliches Lernen und Wachsen und wie jemand das machte, das war letztlich seine Sache. Als er jetzt auf die Fabrik zugeht kam er an der großen Bautafel vorbei auf der die einzelnen Kurse und Initiativen ihre "Bestellungen" aufgaben, d.h. öffentlich aushängten, was sie für den weiteren Ausbau der Fabrik oder ihre sonstige Arbeit noch benötigten. Diese Tafel war ein permanenter Spendenaufruf, der oft Erfolg hatte. Und über dem Spendenaufruf prangte in großen Lettern das Motto, das die Funktionsweise der Fabrik vielleicht noch am besten beschrieb:

"Nichts, was Sie in dieses Projekt einbringen können Sie wieder mit hinaus nehmen, es sei denn mit dem Herzen oder dem Verstand."

Und so war es auch. Manche spendeten Dinge oder investierten ihre Zeit, weil sie Spaß daran hatten zu sehen wie das Projekt wuchs. Andere kamen einfach um etwas zu lernen. Und manche kamen einfach nur um die Atmosphäre zu schnuppern und zu sehen ob sie irgendwo mit anpacken konnten. Als er jetzt in die Eingangshalle kam und sah wie Klaus sich mühte mit einem Trüppchen angehender Maler das Geländer zur ersten Etage von der alten Farbe zu befreien und neu zu grundieren, da hatte er dann doch seine Zweifel ob das jemals ein Qualitätskurs werden oder ewig eine Frickelwerkstatt bleiben würde. Jedenfalls war Klaus schon am Rande der Verzweiflung und vielleicht musste Maximilian heute Abend bei der Abendbesprechung doch mal die Frage ansprechen ob das nicht grundsätzlich anders organisiert werden müsste. Ok, Klaus hatte ne ganze Menge Tricks drauf, was Malen und Streichen anging, aber es sah nicht so aus als könne er das auch tatsächlich vermitteln und mit dem Ablaufplan für seinen Kurs und der Aufstellung dessen, was es bei ihm zu Lernen gab, war er auch noch nicht rüber gekommen. Aber vielleicht würde ja auch das noch werden.

Er grüßte kurz und wurde dann auf der Treppe von Martin fast angerempelt. "Mensch, gut, dass Du kommst. Die Jungs haben den Fehler im Netzwerk gestern noch gefunden und mussten einen Rechner auswechseln, aber jetzt läuft es nur im Schneckentempo. Der andere Rechner muss wahrscheinlich neu installiert werden. Ich glaub da ist Deine Hilfe gefragt." Das war jetzt nix besonderes. Gebraucht wurde hier jeder, der sich einbringen wollte. Das besondere an der Geschichte war, dass er sich nicht erinnern konnte wann das zuletzt jemand zu ihm gesagt hatte bevor er sich entschlossen hatte das erste mal in die Fabrik zu gehen.